

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 148.

Montag den 28. Mai.

1849.

### Die Massenarmuth und ihre vermeintlichen Gegenmittel.

(Fortsetzung.)

Ein Regierungsmann, dem man diese Einwürfe machte, würde wahrscheinlich mittheilich lächeln, die Achsel zucken und sich abwenden, ohne etwas zu erwidern. Damit wäre aber freilich die Sache nicht erledigt, denn in jenen Behauptungen liegt gewiß sehr viel scheinbar Wahres, und auch der Einwand, daß die Maschinen durch ihre großartige Erzeugung mehr Hände beschäftigen als sie überflüssig machen, scheint nicht unbedingt stichhaltig. — So wäre denn über die Maschinen der Stab gebrochen? Fast wäre man versucht „Ja“ zu sagen, und es giebt in der That Schriftsteller und Staatsmänner, die in ihren Schlussfolgerungen nicht weiter als bis zu diesem Punkte und zu dem festen Glauben gekommen sind, daß zu viel erzeugt werde, und daß das Maschinenwesen in Verbindung mit dem sogenannten Capital die Arbeiter elend mache.

Diese Behauptung ist aber von Grund aus falsch, beruht auf gänzlich unrichtigen Voraussetzungen und Trugschlüssen und ist überhaupt eine Anschauung, die von keinem Einsichtigen getheilt wird. Das wahre und richtige Sachverhältniß, wie es sich dem unbefangenen Blicke darstellt, ist folgendes.

Der eigentliche Reichtum eines Landes besteht in seinen Erzeugnissen, sowohl der Natur, als der Kunst. Je mehr ein Land erzeugt, desto reicher ist es, und Armuth entsteht nur in dem Lande, welches nicht genug hervorbringt. Diesen Grundsatz hat schon Adam Smith, der Begründer der Staatswirtschaftslehre, aufgestellt, indem er sagt: der Reichtum jedes Volkes beruht auf der Arbeit, und beweist dies durch Vernunftgründe und Erfahrungsbeispiele. Keiner der Neuerer hat ihm zu widerlegen vermocht, vielmehr verehren noch alle Einsichtigen seine Lehre als Grundlage aller Staatswissenschaft. Daß die Socialisten in ihrer Selbsttäuschung alle solche vernünftigen Systeme eine „wohlgeordnete Masse von Irrthümern“ nennen, ist etwas sehr Erklärliches.

Um uns dies praktisch deutlich zu machen, betrachten wir ein Land, in welchem das Proletariat, nächst England, wohl den höchsten Gipfelpunct erreicht hat, wo die Lehren des Socialismus und Communismus zuerst aufkamen und jetzt die weiteste Ausbreitung gewonnen haben, und wo man im vorigen Jahre im Großen den Versuch gemacht hat, nicht allein auf politischem Felde durch Einführung der Republik jene Feindin der Gesellschaft, die Massenverarmung anzugreifen, sondern auch auf socialem Gebiete die verschiedensten Proben gemacht hat. Es ist Frankreich. Als Thatsache steht fest — und wir entnehmen die hier folgenden Aufstellungen dem trefflichen Werke von Michel Chevalier, L'organisation du travail, Paris 1848, welcher darin mit seltener Klarheit und Folgerichtigkeit die verkehrten Ansichten der Socialisten widerlegt, wobei wohl zu bemerken ist, daß Chevalier selbst eigentlich Socialist ist und ein Schüler der Schüler St.-Simons war —, daß ein Theil der Einwohner Frankreichs sich nicht ausreichend erhalten kann. Dem Lande fehlt es also an einer, für alle seine Kinder ausreichenden Masse von Erzeugnissen aller Art, d. h. Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Hausgeräth, Feuerung, folglich müßte nicht weniger, sondern mehr davon hervorgebracht werden, um Alle befriedigen zu können. Betrachten wir denselben Gegenstand von einer andern Seite. Die ganze Menge von Erzeugnissen, die Frankreich seinen 35 Millionen Menschen in einem Jahre bietet, veranschlagen wir, um nur nicht unter der Wahr-

heit zu bleiben, im Gelde auf 10,000 Millionen Franken, was jedenfalls viel zu hoch ist. Das eigentliche Geld kommt dabei natürlich nicht in Anschlag, denn es ist nur das Tauschmittel und befriedigt an und für sich kein Bedürfniß. Das ergäbe für jeden Franzosen 78 Centimen = 6 Ngr. täglich für Nahrung, Kleidung, Wohnung; er soll damit auch die Ausgaben für Unterricht und Vergnügen bestreiten, und noch für die Zukunft etwas zurücklegen. Genügt das? Nein, leider nicht! — Nehmen wir also eine vollkommen gleichmäßige Vertheilung der Güter an Alle an, wie sie die Communisten wollen, so würde der Antheil des Armen ihn immer noch sehr arm lassen, und er nur noch viel mehr Leidensgefährten haben.

Augenscheinlich ist also, daß man, um der Armuth abzuheffen, die Production zu steigern suchen und alle Mittel dazu, Maschinen, Dampfkraft, willkommen heißen muß. Viel größer würde im Gegentheil das Uebel werden, wenn wir den ehemaligen Zustand wieder einführen wollten, in dem mit mangelhaften Werkzeugen mühsam und unergiebig gearbeitet würde, in welchem schlechte Wege den Berkehr erschwert, und die Beschaffung der täglichen Bedürfnisse tausend Hindernisse zu bekämpfen hatte, welche die Menschenkraft zum Theil verschlangen. Dazu kam im Alterthume nun noch die Sklaverei, welche Menschen zur Sache herabwürdigte. Wer hätte jetzt noch die Stirn, diese sogenannte goldene alte Zeit zurückzuvünschen? Um das Loos unsers Arbeiters zu bessern, wäre freilich auch nöthig, daß man seinen Verstand schon in der Jugend mehr ausbildete, damit er im praktischen Leben nicht so ganz rathlos und unmündig dasteht, wie es jetzt so häufig ist. Maschinen, selbst die vortheilhaftesten, werden in einem Lande nicht binnen einem, oder einigen Jahren heimisch, sondern allmählig; diese Zwischenzeit kann dann der Arbeiter benutzen, um sich mit einem andern Erwerbszweige vertraut zu machen, nur möge er nicht einen Wettstreit mit der Maschine versuchen, die ihm augenscheinlich überlegen ist. Jetzt aber sieht man leider so häufig die Kinder wieder das Gewerbe ergreifen, wobei die Eltern darben, wie z. B. die schlesischen Weber, die Holzschnitzer im Erzgebirge, die Spigenklöppler; natürlich muß so das Elend überhand nehmen. Es gilt also, wo durch Maschinen in diesem oder jenem Theile der Arbeiterwelt ein Rückschlag vorauszu sehen ist, diesem zeitig vorzubeugen, und es ist sowohl Sache der Staatsverwaltung als des Einzelnen, dabei mitzuwirken. Sodann muß die Erziehung mehr darauf hinwirken, den Sinn für Sparsamkeit zu wecken und zu pflegen, im Verein mit zweckmäßigen Anstalten, wie Sparcassen, Witwencassen und ähnlichen Einrichtungen. Man wende nicht ein, „der arme Fabrikarbeiter hat nicht genug, um sich und die Seinigen zu sättigen, wie soll er sparen.“ Der junge unverheirathete Arbeiter giebt manchen Groschen für Branntwein, Tabak und ähnliche überflüssige Bedürfnisse aus, verjubelt manche Nacht und manchen Tag in der Schenke, das Ehepaar in den ersten Jahren manchen Thaler für Angenehmes oder Nützlich- ches aus, den sie später für Nothwendiges besser brauchen könnten, wenn erst die Familie stärker geworden ist. Ist nur erst der Anfang gemacht, etwas zurückzulegen, so zieht ein Thaler den andern nach, denkt aber der Arme bei jedem ersten Groschen, den er sparen könnte, „der macht dich doch nicht glücklich“, so kommt nie ein zweiter, dritter u. s. w. dazu, eine Krankheit stürzt ihn vielleicht noch in Schulden, und so geräth er immer tiefer in Noth und endlich in stumpfsinnige Verzweiflung, aus welcher dann kein Ausweg mehr möglich!

Nun treten Leute auf, wie Louis Blanc, und rufen: Die Organisation der Arbeit müssen wir haben, und Tausende beten